

KULTUR



«Ich habe keine Kontrolle über meine Zukunft, ich bin nur hier für die Fahrt.»

Cameron Diaz US-amerikanische Schauspielerin

Das Auge hört mit

Jazzcampus An der Utengasse gehen bekannte Musiker ein und aus - und solche, die es hoffentlich noch werden

VON RUEDI ANKLI UND ANJA WERNICKE

Ein Feuerplatz mitten in der Stadt: Wo gibt es das schon? Neubauten sind oft etwas unnahbar. Der Jazzcampus an der Utengasse, der nun seit 1,5 Jahren in Betrieb ist, strahlt dank dem Feuerplatz im Innenhof auf jeden Neuankömmling sofort eine gewisse Wärme aus. Gleichzeitig wird damit der Charakter der Ausbildungsstätte betont: Familiarität. Denn am Campus studieren gerade nur durchschnittlich 20 Studierende pro Jahrgang.

Die gleiche Sorgfalt, die in die Ausbildung der Nachwuchs-Jazzler fliesst, wurde auch in der sechsjährigen Planung des Jazzcampus angewendet, der auf dem Fussabdruck einer ehemaligen Maschinenfabrik steht. Das Buch «Musikraumzimmer» setzt eine Reflexion fort, die auch in der Planung intensiv geführt wurde, wie der Architekt Marco Zünd vom Büro Buol & Zünd verrät, das für den Bau verantwortlich war: «Wir haben in zahlreichen Gesprächen versucht herauszufinden, was für die Nutzer am Ende das Sinnvollste ist.»

Akustik sichtbar gemacht

So entstand der Feuerplatz im Innenhof ebenso wie die individuellen Konzertsäle. Lange wurde da mit dem renommierten Akustiker Martin Lachmann von der Firma applied acoustics aus Gelterkinden getüftelt. Was dabei herauskam, ist auch optisch sehr ansprechend: Wie der Saal für akustische Konzerte unter dem Dach, bei dem aufgrund der Deckenneigung von 45 Grad eine spitz-verwinkelte Fächerkonstruktion eingebaut wurde. Hier verfängt sich der Schall in den Ritzen und Winkeln, der sonst von der Schräge direkt zurückprallen würde. Es klingt dadurch weicher, vergleichbar vielleicht mit indirektem Licht. So wird Akustik sichtbar gemacht und der Tatsache entsprochen, dass der Mensch wohl nicht nur mit den Ohren hört. Denn die psychologische Wirkung der Optik hat Einfluss auf unser Hörempfinden.

Doch in der Publikation «Musikraumzimmer» geht es nicht nur um Architektur. In Gesprächen und Porträts werden auch die Dozenten des Campus vorgestellt und Diskussionen über Jazz und Didaktik vermittelt. Das bleibt nicht nur an der Oberfläche, das ist fundierte Reflexion. Der Jazzcampus ist nicht einfach «nur» Schule, sondern vor allem ein Ort des Austauschs. Inter-



Der Jazzcampus an der Utengasse 15; die Feuerstelle befindet sich links unter dem Bogen.

ROLAND SCHMID

national bekannte Musiker gehen hier ein und aus.

In Peter Rüedis Interview mit dem Österreicher Wolfgang Muthspiel, einem der grossen Gitarristen seiner Generation, erfährt der Leser, wie man etwas unterrichtet, das unmöglich zu unterrichten scheint. Man erfährt auch,

wie vielseitig sich der Werdegang eines Jazzschülers ausnimmt: Jamsessions organisieren, Konzerte steuern und Studio-Produktionen aufzunehmen oder CDs gestalten. Im Clubraum werden interne Jam Sessions, aber auch Konzerte mit internationalen Cracks wie kürzlich Ambrose Akinmusire organisiert.

Für Ley stand hinter dieser ganzen Infrastruktur von Anfang an eine Vision, «die auf der einmaligen Chance gründete, ein offenes System beziehungsweise ein Labor aufzubauen, das es möglich macht, über den Tag hinausdenken an das, was sich in dieser dynamischen Musik ereignet und dar-

an, wie wir diese Entwicklungen nachvollziehen, mitgestalten und weiterführen können.» Ley hatte 1986 die erste Basler Jazzschule begründet, die 1999/2000 in die berufliche Jazzausbildung, das heisst in die Hochschule für Musik der Musik-Akademie Basel, integriert werden konnte. Er ist ein weitherum gesuchter Mann, reist durch halb Europa und in die USA, als Berater für weitere Institutionen dieser Art. Seine Erfahrung ist gefragt.

Höchste, vielfältige Ansprüche

Die Neugestaltung eines ehemaligen Industriegebäudes im Kleinbasel musste an das bestehende, historisch geprägte Umfeld angepasst bleiben und gleichzeitig den hohen akustischen Ansprüchen genügen, die man an einen dem Jazz gewidmeten Tempel stellt. Von einem «Traummusikzimmer» hat jeder Musiker eine andere Vorstellung: Ein Pianist, ein Gitarrist, ein Bläser und ein Schlagzeuger haben andere Ansprüche an die Akustik, ebenso ein Duo, ein Trio oder ein Septett.

Steff Rohrbach stellt im zentralen Beitrag des Bandes Fragen zu allen Aspekten, die zu einer Diskussion über den Campus gestellt werden können, von der Fassadengestaltung über die Beleuchtungen bis hin zur Verwendung von Materialien. Seine Gesprächspartner sind die Architekten Lukas Buol und Marco Zünd, Georg Hasler von der Stiftung Levedo als Vertreter der Bauherrschaft und Bernhard Ley. Nur über die Kosten wurde Stillschweigen vereinbart.

Es ist ein eindrückliches Dokument entstanden, welches das Bewusstsein für die Schwierigkeiten beim Aufeinandertreffen einer statischen Kunst mit einer, die sich dauernd verändert, schärft. Die Diskussionsrunde und auch der Beitrag der Architektin Anne Kaestle deuten an, dass die Einzigartigkeit des Baus auch die Musiker in ihrem Schulalltag zum Aufbruch zu neuen Horizonten beflügeln könnte.

«Musikraumzimmer – Jazzcampus» herausgegeben von Peter Rüedi und Steff Rohrbach, beim Echtzeit-Verlag, Basel, 2015. 209 Seiten, 35 Franken. Konzerte im Club: 30. März 20.30 Uhr Jazzcampus Session mit einer Opener-Band aus Studierenden und Dozierenden, anschliessende Jamsession. 4. April 20.30 Uhr, Konzert mit Bänz Oester & The Rainmakers.

Klärt Rabbi Klein den Mord wirklich auf?

Krimi Der neue Roman von Alfred Bodenheimer ist sein dritter Krimi. Er spielt in Basel und gibt Einblicke in den jüdischen Alltag und in Verfilzungen des Uni-Betriebs.

VON JOERG JERMANN

Das Ende ist verblüffend. Auf die vermeintliche Aufklärung des Falles folgt nochmals eine überraschende Wendung. Unser Held heisst Klein, Rabbi Klein. An der Uni Basel erforscht er zudem einen Dialog von Sebastian Münster, der im Spätmittelalter einen Juden und einen Christen gegeneinander debattieren lässt. Und man erfährt, später nicht unwichtig, von den Makkabiaden,

einer Art jüdischer Olympiade. Zudem gibt es da zuhauf eigenwillige Figuren mit ausgefallenen Hobbies, etwa einen Arbeitskollegen, einen komischen Kauz, der lieber privat Kauzforschung als seine offiziellen Studien betreibt.

Bodenheimer nutzt und bringt sein Fachwissen als Professor für jüdische Literatur und Religionsgeschichte in Basel auf unaufdringliche Art ein, er verzichtet auch nicht auf informative Quellenangaben. Eindrücklich, wie er die Rolle des Messias schildert, auf den scheinbar alle warten, der aber nie kommt. Das ausbleibende Kommen des Messias sieht er positiv, darauf lässt sich ein hoffender Glaube aufbauen.

Bodenheimer flicht immer wieder Basler Dialektbrocken ein, die dazu beitragen, die verschiedenen gezeichneten Milieus zu schildern. Örtlichkeiten wer-

den offen angesprochen, etwa der Basler Bahnhofplatz mit seinem gefährlichen Gewirr von Fussgängern inmitten unzähliger Tramquerungen. Oder das etwas verstaubte Jüdische Museum. Dabei bleibt Bodenheimer immer respektvoll und mit einem köstlichen Lächeln auf den Stockzähnen.

So verwirrt er auch den Leser auf amüsante Art: Wir warten auf den Start des erwarteten Kriminalromans bis weit in das Buch hinein und das Sabbatical des Rabbi wird konstant verunmöglicht, weil er mit sicherem Gespür von einem interessanten Fettnäpfli in das andere tritt und liebenswert immer wieder zusagt, wenn er um etwas gebeten wird.

Neben den süffigen stehen ernste und starke Stellen im Text. So leuchtet Bodenheimer die Situation von Samson

und Dalila im Alten Testament aus: Samson, in seiner Einsamkeit, verrät seiner Geliebten, wo er verletzlich ist. Das bringt ihn letztlich um. Man muss einen Menschen bloss vereinsamen lassen, so Bodenheimer, dann zerstört er sich selbst.

Lehrreich, nicht belehrend

Obwohl wir viel Bildung und Wissen nähergebracht bekommen, wirkt der Roman eher spannend und unterhaltend denn belehrend. Die Rolle der geheimnisvoll fremden und anziehenden Frau fehlt ebenso wenig, wie die der entschiedenen und starken Gattin. Stilistisch ist der Roman sauber komponiert und leichtflüssig. Wir folgen der Sicht des Rabbis; die Wortmeldungen des Autors sind unauffällig integriert.

Ganz am Ende fragen wir erst recht nach den Rätseln von Religion und unseren nicht so klaren Rollen in einer komplizierten Welt. Der Zusammenhang allerdings zwischen den religiösen Gedanken und dem eigentlichen Krimiplot samt den Uni-Intrigen ist letztlich nicht zwingend. Der Rabbi wirkt in seiner Rolle als Kommissar etwas tappig. Er ist so unvollkommen und lebensschlau wie wir selbst. Wie weit er den obligaten Mord wirklich aufklärt, bleibt nachzulesen.

Alfred Bodenheimer: «Der Messias kommt nicht. Rabbi Kleins dritter Fall.» Nagel und Kimche 2016.

Lesung am Dienstag, 12. April, um 19 Uhr in der Buchhandlung Ganzoni. Anmeldung unter 061 261 32 72 oder per E-Mail: info@buecherganzoni.ch